

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

91. Sonnabend, am 12. November 1842.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Irma und Nanka von J. Bruno. Erster Theil 256 Seiten. Zweiter Theil 250 Seiten. gr. 8. Leipzig, F. A. Brodhäus. 1842.

Wir möchten den vorliegenden, gut durchgeführten, lebendig und elegant geschriebenen Roman der Classe der epischen Romane beizählen, welche die Darstellung von Individuen, Ereignissen und Handlungen unter der Einheit der vollendeten ästhetischen Form zur Basis haben. Ist auch hier die ästhetische Form nicht gerade vollendet und vollkommen zu nennen, so strebt doch der Verfasser nach der Vollkommenheit und geht unläugbar auf dem besten Wege, um der Vollendung in jeder Hinsicht möglichst nahe zu kommen. Seine Arbeit unterscheidet sich vortheilhaft von den zahlreichen gewöhnlichen Erscheinungen in dem Gebiete der Roman-Literatur; sie trägt durch ihr wirklich dichterisches Gepräge ihren absoluten Werth in sich. In dem ganzen Gemälde, das uns hier von einer reichen Phantasie vorgezeichnet wird, ist Licht und Schatten trefflich vertheilt; die Verknüpfungen des Stoffes entwickeln sich ansprechend und doch natürlich. Auch das lyrische Element, welches das Gefühl nach seinen Schattirungen berücksichtigt und schildert, tritt in der edel gehaltenen Dichtung hervor. Die Charaktere der handelnden Personen sind scharf bezeichnet, ihre Zusammenstellung gewährt Interesse, belebt die Unterhaltung und erhält uns in lebhafter Spannung für die Entwicklung der Ereignisse. Das Drama, welches vor dem Auge unseres Geistes sich entwickelt, spielt in Ungarn. Der Character und die Sitte des dortigen Volksstammes ist gut aufgefaßt und auch durch die Andeutungen, die in den Ereignissen diesen Character und diese Sitte fortwährend wieder hervortreten lassen, erhält das Ganze eine eigenthümliche Frische. Irma, die Gemahlin des wilden, verworfenen Thurzo, ist ein herrlicher weiblicher Character, der unter allen Verhältnissen, besonders unter den schrecklichen Schlägen eines grausamen Schicksals, eine edle, ergreifende Seelengröße zeigt. Thurzo hat durch sein verbrecherisches Leben die Strafe des Himmels auf sich geladen; eine wilde Natur, findet er nur in gemeinen Genüssen und rauschenden Freuden Befriedigung. Er ermordet einen seiner Untergebenen im wilden Zorne und der Sohn des

Gemordeten übernimmt die Rolle des Rächers. Er wird ein gefürchteter, aber edler Räuber und Thurzo's furchtbarer Quälgeist. Er raubt den einzigen Sohn Thurzo's und Irma's, die durch schönen Betrug und wider Willen, im Gehorsam gegen eine stolze und eitle Mutter, die Gattin des Wüßlings geworden war. Irma kehrt von einer längeren Reise zurück, heiße Sehnsucht nach dem einzigen geliebten Sohne erfüllt sie, und jetzt findet sie ihn nicht mehr. Alle Nachforschungen nach dem Verlorenen sind vergeblich, er lebt in Verwahrung von Thurzo's Quälgeiste, doch unter sorgsamer Pflege. Zu Hause sieht Irma bald ihre Mutter und Schwester Nanka. Auch lernt sie jetzt daselbst einen deutschen Grafen Steinach kennen. Nanka und Steinach sind große, vortreffliche Charactere. Letzterer steht den Schwestern schützend zur Seite. Auch er und Nanka sollen als Opfer Thurzo's fallen. Selbst zu feig, um ein verwegenes Spiel zu spielen, bedient er sich zweier Creaturen, von denen die eine so verdorben ist, als er selbst, die andere zwar stolz und hochfahrend sich gebehret, aber doch noch zu edel denkt, um in Thurzo's Verworfenheit ganz einzugehen. Jene Creatur war Thurzo's Jäger, diese ein ungarischer Fürst Neri, den Thurzo los zu werden sucht, da er demselben bedeutende Summen schuldet. Thurzo bemüht sich, selbst mit Anwendung schändlicher Intriguen, Neri's Verbindung mit Nanka durchzusetzen; doch der Plan schlägt fehl, da Nanka sich bereits an Steinach gefesselt fühlt. Durch dieses Verhältniß sind interessante, lebhaft durchgeführte Scenen bedingt. Da löst sich endlich das Drama dadurch, daß Thurzo und dessen Jäger den Lohn ihrer Verworfenheit finden, daß Neri auf solche Weise mit seinem Schuldner auch abrechnen muß, daß Steinach in der Behausung von Thurzo's gefürchtetem Quälgeiste den verloren geglaubten Sohn Irma's wiederfindet, daß der Sohn von den Armen der Mutter wieder umfassen wird und daß Steinach mit Nanka sich verbindet. Bei der Trefflichkeit des ganzen Romanes können wir es nicht über uns gewinnen, noch einzelne Ausstellungen zu machen. Sie würden nicht bedeutend genug seyn, um weiter in Betracht zu kommen. Das Buch wird den Beifall der Leser finden und in jeder Unterhaltung-

bibliothek gesucht werden. Seine äußere Ausstattung ist schön.

Adolf Bube.

Wilde Blumen. Dichtungen von Joseph Mendelssohn. Leipzig, Reclam jun. 1843. 8. X und 176 Seiten.

Mehrere dieser Blumen haben schon früher im Garten der „Abend-Zeitung“ die Besucher erfreut. Setzt hierher zu vielen anderen verpflanzt, duften sie im vollen Beete nicht minder anmuthig. Der Dichter dieser kleinen Lieder singt von ihnen in dem Eingangsgedichte sehr schön:

Mein Daseyn auch gleicht nackten Bergeshöhen
Und kahlen Felsen, wo die Blumen hangen!
Gleich blüh'nden Wundern sind sie anzusehen,
Die zwischen Erd' und Himmel einsam prangen.

Sie keimten, wuchsen ohne Sorg' und Pflege,
Es lockte sie kein Wünschen, kein Erwarten,
Und meines Lebens rauhe Schmerzewege
Sie wurden so zum düstereichen Garten.

Mit Wanderliedern beginnt auch er, denn er ist ein Sohn seiner Zeit. Aber sie unterscheiden sich von denen, die zuerst diesen Reigen begannen, durch ächte Innigkeit und eine Haltung, die nie das sanft erregte Gefühl dann wieder am Schlusse gleichsam durch eine gemeine Wendung mit kaltem Wasser übergießt. Wandlung enthält die beiden größten Gedichte der Sammlung, die sich dicht an jene anschließen und aus den eignen Lebenserfahrungen des Dichters geflossen zu seyn scheinen. Sie sind wahrhaft ergreifend in ihrer düstern Einfachheit. Bunte Lieder. Ihren Character bezeichnet trefflich das Gedicht:

Wie ihr Spalier umranken junge Reben
Und lustig sich verschlingen und verweben
Und immer neu der Mutterbrust entquellen,
In Blütenpracht, in neuen Blätterwellen:

So sproßt es auf aus meiner Seele Tiefen,
Und Lieder blühen, wo nur Keime schliefen,
Ein rastlos Treiben ist's und heißes Drängen,
Ein steter Lenz von Tönen und Gesängen.

Wie das Spalier verschwindet in der Hülle
Der Blätter, Reben und der Traubensfülle,
So wird der Sänger auch dereinst verschwinden,
Doch wer ihn sucht, wird seine Lieder finden.

Die Gedichte „Israel,“ „ein Zeuge alter Tage,“ „an viele deutsche Juden,“ „Kampf“ und „an Franz Dingelstedt“ bezeichnen die bürgerliche Stellung Mendelssohn's in religiöser Beziehung und sind von tiefem Ernste durchdrungen. Der Dichter wird uns darum desto lieber, weil er freimüthig seine Abstammung nicht gleich anderen verläugnet. Einigen Liedern, nach Hegesippe Moreau frei übertragen, folgen noch

Lieder des Schmerzes, mit welchen wir den Dichter ungern diese Sammlung schließen sehen, da sie, besonders in dem Gedichte „finstere Stunden“ ein Zerfallenseyn mit sich selbst kund geben. Ruhiger jedoch singt er am Schlusse:

Letzte Zuflucht.

Du blutest, armes Menschenherz?
D denke endlich himmelwärts.
Vielleicht daß dort Dir Trost erblüht,
Wo licht der Frühlingsazur glüht,
Vielleicht daß dort Dir Hülf' ersteht,
Wo hehr die Sonnensahne weht,
Vielleicht daß dort ein Auge wacht,
Bei Sternenschein und Mondenpracht,
Das Deine bittern Schmerzen kennt
Und sie den lieben Engeln nennt.
Ein Seraph schwebt wohl lächelnd nieder
Zu Dir auf strahlendem Gefieder,
Er küßt Dich schmeichlerisch und leis,
Umschlingt Dich mit dem Arm so weiß
Und trägt Dich, wehbefreit, empor
Zu seinem schönen Brüderchor.

Die äußere Ausstattung ist sehr empfehlend.

Th. Hell.

Reise nach Batavia. Von Carl Heinzen. Köln, bei J. W. Boisseree. 1841. kl. 8. 210 Seiten.

In unserer Zeit, wo je länger desto mehr Augen nach einer neuen Heimath sehnsüchtig auspähen, scheint die Besprechung eines Buches, wie des vorliegenden, durchaus in der Ordnung, und wir unterziehen uns freudig dieser Aufgabe, so widrig auch die, durch das Ganze sich hinschlängelnde niedere Deutschthümerei, die Befangenheit in groben Vorurtheilen, die fast auf jeder Seite sich kund giebt, uns entgegentritt.

Der Verfasser, ein deutscher Student, gebürtig aus Deutschland's westlichen Provinzen, von unbezwinglicher Sehnsucht nach fremden Zonen getrieben, unternimmt in den ersten Jahren des vorigen Jahrzehents eine Reise nach Batavia und zwar unter der Regide einer holländischen Fahne; aber schon nach wenigen Monaten und nachdem er sehr wenig gesehen und beobachtet, kehrt er blutarm und im erbärmlichsten Aufzuge in seine heißgeliebte deutsche Heimath zurück, wo er nun zur Rache für die verfehlte Entreprise, zur Deckung der von ihm gegebenen Blößen an savoir vivre nichts Angelegentlicheres hat, als die volle Schale seiner unnützerhitzten Galle über die unglücklichen Holländer auszugießen, weil sie ihm nicht gleich bei seiner Ankunft den Rang eines Vicekönigs übertragen und anstatt einer Caserne ihm einen Mogulpallast anboten.

Wir bedauern um so mehr dieß sagen zu müssen, als der vermuthlich noch sehr junge Herr Verfasser an manchen Stellen eine ungewöhnliche Bildung, einen

freien Sinn und eine geübte Feder verräth. Sollten ihm diese unsere kritische Zeilen zu Gesicht kommen, so bitten wir ihn, weil uns die Sache am Herzen liegt, um Aufschluß über die Reden, die er gleich zu Anfang Seite 9 über holländische Seelenkäuferei fallen läßt. Er kommt ganz aus freien Stücken nach Harderwyk, einem Städtchen an dem Zuydersee, um sich anwerben zu lassen. Er wird aus gewissen Gründen abgewiesen und ist trostlos darüber, und als ihm in dieser hülflosen Lage der Secretair des Obristen, freilich durch eine Betrügerei, die Mittel in die Hand giebt, die gebotene Schwierigkeit zu überwinden, so nennt er das einen Seelenverkauf. — Wenigstens scheint der Seelenverkauf nicht sehr lukrativer Art gewesen zu seyn, denn nach 4 Monaten schon gaben die Seelenkäufer, da die Waare sich vermuthlich als eine untaugliche, auf deutschen Universitäten verlegene zeigt, die gekaufte Seele ohne alle Schwierigkeit wieder heraus und einer der Seelenverkäufer, ein holländischer Obrist, unterschreibt sogar auf einen Wechsel von 600 Gulden, um das werthe, deutsche Gemüth je eher desto besser wieder seiner Heimath angeheihen zu lassen.

Der Jüngling, der früher nie an einen Flintenhahn gerührt, klagt über Mangel an Avancement, nachdem er in Harderwyk binnen vier Wochen vom deutschen Aventurier zum holländischen Sergeanten wird, und in Batavia findet er es sehr anstößig, als ein Lieutenant die aus „Dieben, Mördern, Falschmünzern und Deserteuren“ bestehende Mannschaft, freilich etwas ironisch bedeutet, sie möchten sich's nicht zu unanständig wohl werden lassen in diesem köstlichen „pays des Cognacs,“ sonst gäbe es die vortrefflichsten Hiebe mit dem köstlichen javanischen Bambusrohr.

Die Schilderungen, die der Verfasser von Holländern entwirft, sind die verzerresten Caricaturen, die man lesen kann und was er über die holländische Sprache sagt, erscheint uns als durchaus absurd. Ebenfogut hätte sich der Verfasser den vollends als ein „hors d'oeuvre“ hingestellten Aufsatz über die Farbe der Augen u. ersparen können, der so ungereimte Thesen und Ansichten enthält, daß er in der That nur unter tropischer Sonnengluth verfaßt seyn kann.

Der Verfasser hat aber wohl gethan, daß er in sein gemüthliches Deutschland zurückkehrte, so wie er den Continent berührt, kehrt ihm sein guter Geist wieder; das Capitel: „Die Nacht in Utrecht“ enthält Stellen des trefflichsten Humors und man erführe nun gern noch ein Wort von der Fahrt nach Nymwegen und über den Empfang, der dem unfrankirten Wiederkömm-

ling im elterlichen Hause wird, das er unter so erbau-lichen Aspecten vor gar kurzer Zeit erst verlassen. Statt dessen folgt eine abermalige Abhandlung über das Verhältniß der Holländer zu Deutschland, die, wie der Verfasser sich den Knoten an den deutschen Faden knüpft, der sich durch das Ganze zieht, und das mit dem wohlmeinenden Wunsche schließt, ein ostindisches Deutschland auf Sumatra anzulegen. Wenn der Verfasser also in einem früheren Capitel Java eine große Menschenfalle, ein Grab der Welt nennt, so trägt nach seiner Ansicht nicht das Klima die Schuld (denn sonst könnte er nicht zu einem ostindischen Deutschland unter denselben Breiten rathen), sondern es sind einzig und allein die gottverdammlichen Holländer.

Woldemar Nürnberger. (M. S.)

Gemeinnütziger Volkskalender für das Jahr 1843. Neuhalbensleben und Gardelegen, bei C. A. Cyraud.

Mit Recht führt dieser Kalender die Bezeichnung „gemeinnützig,“ denn theils sind seine einzelnen Bestandtheile für Nutzen und Unterhaltung der verschiedensten Volksclassen sehr gut zusammengestellt und berechnet, theils ist der Preis — 8 Groschen — so billig, daß wohl kaum mehr dafür geliefert werden kann. Das Buch zerfällt in den eigentlichen Kalender und in eine gesonderte zweite Abtheilung für Unterhaltung und Belehrung. Die letztere bringt eine sehr gediegene Schilderung der „Seidlißschlacht bei Borndorf“ aus der Feder des fleißigen Schneidawind, eine historische Novelle — „Giulia di Gonzaga“ — von Dr. Lucas, und eine zweite von Fr. Stahmann, „Waldemar von Schimmelhorn, oder die Rosaknebraut“ betitelt. Außerdem sind dieser Abtheilung eine Menge Anekdoten, Haus-, Gesundheits- und Landwirthschaftsmittel, so wie eine Lithographie, „die Söhne Eduard's,“ beigegeben. — Wir empfehlen das nützliche Buch.

C. v. Wachsmann.

Neue Auflagen.

Wappen-Almanach der souverainen Regenten Europa's. Zweite Ausgabe mit Geschlechts-Tabellen und Wappenbeschreibungen, vermehrt von C. M. C. Masch, Pastor zu Damern. Rostock, Liebemann. 1842. gr. 4.

Ein für seine Bestimmung sehr zweckmäßig ausgestattetes, und der Steindruckerei, aus der es hervorge-

gangen, alle Ehre bringendes Werk. Außer einer Farbentafel, welche die Blasonirung der Wappen deutlich zeigt, sind deren 46 abgedruckt, die nach alphabetischer Folge die der souverainen Regenten Europa's, wie der Titel besagt, enthalten und mit großer Sorgfalt, Genauigkeit und heraldischer Schönheit — möchten wir sagen — ausgeführt sind. Diese Wappen finden denn nun in den beigefügten Geschlechts-Tabellen ihre genaue Beschreibung und Erläuterung, wie denn dort auch stets die ausführlichen Titel der Regenten beigefügt sind. Die Geschlechtstabellen selbst, von denen wenigstens eine, manchmal auch mehrere, zu jedem Wappen gehören, sind mit der größten Genauigkeit in den Haupt- wie Nebenlinien ausgeführt und gehen stets bis zu dem Stifter der Hauptlinie hinauf, daher bald weiter zurück, bald weniger, stets aber hinreichend zu Uebersicht der gegenwärtigen Verhältnisse. So können wir den Freunden der Heraldik und Genealogie dieses classische Werk nur an gelegentlichst empfehlen.

Fortsetzungen.

Der neue Vitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben vom Criminaldirector Dr. Hising und Dr. W. Haring. Leipzig, Brockhaus. 1842. Zweiter Theil. 8. XXXIV und 454 Seiten.

Ein dreifaches Vorwort zu diesem Theile ist beachtenswerth. In dem ersten läßt sich Hising über die Art der gemeinsamen Arbeit und die des ganzen Unternehmens aus, dann berichtet W. Haring einige über Einzelnes in dem ersten Bande gefällte Urtheile und gemachte Bemerkungen und das dritte zeigt an, daß Herr Edwenstein in Frankfurt a. M. hinsichtlich ihrer Darstellung des Judenmordes in Damascus eine Denkschrift an sie gerichtet habe, und es werden aus derselben die Zeugnisse eines berühmten protestantischen und gleichen katholischen Theologen, Dr. v. Meyer und Professor Molitor besonders abgedruckt.

Der im Werke selbst mitgetheilten Criminalgeschichten sind neun, bald ausführlicher bald kürzer behandelt. Den Reigen eröffnen „Fonk und Hamacher,“ 1816 bis 1823. Hier war viel vorgearbeitet und es galt nur eine gedrängte lichtvolle Darstellung aus diesen Materialien zu liefern. Sie gelang, aber freilich stellt sich Fonk's vollkommene Unschuld nach derselben keinesweges so er-

wiesen dar, wie seine Vertheidiger sie uns zu zeigen bemüht waren. Vier Giftmischerinnen treten nun vor uns auf. Eine furchtbare Reihe! Aber eben in ihrer Zusammenstellung und der auch daraus entstehenden Parallelisirung haben die Verfasser ihren psychologischen Scharfblick gezeigt und die Entartungen weiblicher Natur treten in ihrer teuflisch-großartigen, wie trivialgemeinen Erscheinung vor uns hin. Es sind die Criminalgeschichten der Marquise v. Brinvillier, der Geheime Rätthin Ursinus, Anna Margarethe Zwanziger, und Gesche Margarethe Gottfried. Besonders ist diese letztere mit tiefem Eingehen in die innersten Triebfedern behandelt und läßt uns zwar ein Ungeheuer erblicken, aber doch selbst in dieser anekdotischen Schlechtigkeit die Veranlassungen zu den 15 Giftmorden und eben so vielen notorischen Versuchen zu Vergiftungen erkennen.

Die Geschichte des Wirthschaftschräuber Tarnow, 1795, wird nach Klein vorgetragen, doch hätten wir wohl gewünscht, die Bearbeiter, denen das nicht allzuschwer fallen konnte, hätten sich Nachrichten zu verschaffen versucht, ob die Todesstrafe an demselben wirklich in Ausführung gebracht worden, oder nicht. Die Mörderinnen einer Here 1819 geben ein merkwürdiges Beispiel, welches krasser Aberglaube, und welche finstere Vorurtheile noch damals in einem Dorfe unweit Stargardt herrschten.

Auch wir halten die Procedur in den beiden Nürnbergerinnen, 1787, in einer deutschen Stadt für unmöglich, und die ganze Erzählung für eine französische Ausmalung irgend eines früher und viel einfacher stattgefundenen Vorgangs, den der Franzose willkürlich nach Nürnberg verlegt hat. Auch hier hätten wohl Erkundigungen an Ort und Stelle entweder die Wahrheit bekräftigen, oder den kleinen Aufsatz selbst zurückweisen sollen. Um so ergreifender ist die Geschichte der Marquise de Gange, 1667, die hier nach Vitaval erzählt wird. Sie hat auch uns Veranlassung zu einer Bearbeitung als Novelle gegeben und ist als solche in dem Jahrgange 1822 unseres Taschenbuches „Penelope“ abgedruckt worden. Interessant ist auch noch, was Seite 451 nach anderen Schriften der Zeitgenossen über die Schicksale der in dieser Schreckensgeschichte beteiligten Personen mitgetheilt wird.

Mit steigender Theilnahme sehen gewiß zahlreiche Leser dem dritten Theile entgegen.

Eh. Hell.